

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Interet
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 6. B., excl. der Stempelgebühren: à 30 kr.

Er scheint außer der Sonn- und Feiertage täglich.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Aufstellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 kr.
Mit Postverendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurückgegeben; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Abonnements-Bureau: In Meltsch bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Szas-Regen bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühbach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klauenberg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sikitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Aroska bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Hermannstadt, Samstag den 6. September 1884.

Nr. 210. **100. Jahrgang.**

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 5. September

Die hiesige „Tribuna“ ist nicht einverstanden mit dem Rathschlage eines Klausenburger Romänen, daß die romanischen Jünglinge sich von nun ab an der dortigen Universität nicht inscribiren lassen sollen. Im Gegentheil — meint das Blatt — gerade dort sollen sie sich inscribiren lassen, selbst dann, wenn Gregor Moldovan Professor werden sollte. Die Nothwendigkeit der Einschreibung begründet der Artikelschreiber mit der Nothwendigkeit des muthigen Auftretens. Die Zeit, die Stunde hat geschlagen, heißt es weiter, die Verachtung der Magyaren ist unerträglich, ihr Hochmuth muß zurückgewiesen werden. Wir müssen unsere Kräfte zusammenfassen, mit entschlossenem Auftreten zeigen, daß die Zeit vorbei ist, in der sie uns mit kindischer Gegnerschaft einschüchtern könnten. Wir wollen sehen, ob sie es wagen werden, unsere Jugend anzugreifen und zu verfolgen. Werden sie sich wohl erinnern, daß sie alle insgesammt vom Schwerte des Romänen leben? Dann aber — sagt Hannibal, welcher den Artikel in der „Tribuna“ zeichnet, und der die Rolle des Zaubers für unzeitgemäß hält — werden wir ihnen ohne Rücksicht Ueberläufen voll. — Zu dem Vorausgesagten bemerkt „Kolozsvari Közlöny“: „Also die „Tribuna“ droht, während „Vitoriu“ nur schimpft.“ In diesem Punkte des Ultraromanismus stimmen sie überein. Wir haben oft genug die Angelegenheit klar und rein erörtert, die Frage von Anfang bis Ende ohne Reserve recapitulirt; doch die romanischen Blätter glauben uns nicht, sie sind immer hoch zu Noth. Wir werfen keine Erben mehr an die Wand, sondern registriren nur für den Staat und das ungarische Publicum.“

Trotz der Wiener und der Budapest officiellen Versicherungen, daß von internationalen Vereinbarungen gegen den Anarchismus bei der bevorstehenden Monarchen-Entree keine Rede sein werde, hält die heute eingetroffene Berliner „Nationalzeitung“ die Behauptung aufrecht, daß vermuthlich die anarchischen Umtriebe und die ägyptische Frage im Vordergrund der Unterhandlungen stehen werden. Das genannte Blatt schreibt nämlich u. A.: „Die Annahme, daß die gemeinsamen Maßnahmen gegen die Elemente des Umsturzes und die Verhältnisse, aus welchen diese ihre Nahrung ziehen, einen Gegenstand der Besprechung unter den drei Monarchen bilden dürften, hätte an sich schon nahe gelegen. Der Gegenstand ist von der breitesten Grundlage aus am schärfsten zugepißt hat, bedarf getreue der Mitwirkung seiner beiden Nachbarn. Was aber die ägyptische Frage anbelangt, so ist sie gegenwärtig die einzige, welche die Gefahren allgemeiner Verwicklung in ihrem Schoße trägt. Daß Frankreich nichts weniger wünscht, als daß sein Conflict mit China weitere Mächte in Mitleidenschaft ziehe, ergibt sich schon aus dem Bemühen der englischen Presse, dies zu Wege zu bringen. Europa hat ein Interesse daran, daß es in Egypten endlich zu einer wirklichen Action kommt, aber es ist ebenso auch bei der Art dieser Action interessiert, um so mehr, da Englands bisheriges Auftreten einen klaren Gedanken ganz und gar vermissen ließ. Bei einem Vorgehen in dieser Richtung wären die drei Kaiserreiche auch einer Mitwirkung Frankreichs sicher. Unter solchen Umständen liegt der Gedanke nicht allzu entfernt, daß das erste greifbare Resultat der bevorstehenden Dreikaiserzukunft eine neue Conferenz sein dürfte, deren Programm aber nicht wieder von England den continentalen Mächten, sondern umgekehrt jenem von diesen vorgezeichnet werden würde.“

Aus Wien wird über die Zusammenkunft der Monarchen gemeldet: Die Begegnung findet in dem fürstlich Barjatinskischen Schlosse nächst Lomitz statt. Bestimmung für die Wahl dieses Zusammenkunft-

ortes war einestheils die nicht allzu große Entfernung von der russischen Grenze, anderentheils Sicherheitsgründe für die Person des Czars. Lomitz selbst ist nach halbständiger Bahnfahrt von Sternewice zu erreichen. Das Schloß, der Stammsitz der Lomitz, welches durch Heirat des Fürsten Barjatinski mit einer Gräfin Lomitz in dessen Besitz kam, befindet sich in unmittelbarer Nähe des Lomitzer Bahnhofes, liegt sonst in isolirter Gegend, in einem großen Park, welcher wieder in isolirter Gegend auf einer Höhe liegt. Auf diese Weise kann eine Ueberwachung des Schloßes leicht durchgeführt werden. Das unbemerkte Nähen einer Person, sei es vom Bahnhofe aus oder von anderer Seite, ist eine Unmöglichkeit. Ueber die Sicherheitsvorkehrungen, welche während der Reise des Czars in Rußland und Polen, während seines weilsens in Warschau getroffen werden, wurde schon mehr als nötig geschrieben. Sie unterscheiden sich in nichts von den Maßregeln, welche auch sonst zum Schutze des Kaisers verfügt werden. Hingegen ist unseres Wissens noch nichts über die Bewachung Sternewice's und Lomitz' während des dortigen kurzen Aufenthalts in die Öffentlichkeit gedrungen. Von Sternewice wird ein dichtes Militärpalisade die Bahnstraße be- wachen. Der Lomitzer Bahnhof wird in weitem Umkreise von einem mehretheiligen Militärcordon umzogen sein. Zur Zeit der Anwesenheit des russischen Kaisers in Lomitz, respective im Schlosse, wird ausnahms- los für Niemanden, außer für die wenigen hohen Persönlichkeiten, welche zur Suite gehören, der Zutritt möglich sein. Selbst jene Personen, welche in die große Suite des Czars rangiren, aber nicht zur directen Begleitung befohlen sind, werden im Lomitzer Bahnhofe bleiben müssen. Wie es heißt, wird Sternewice die letzte Bahnstation sein, in welche während der Stunden der Fürsten-Begegnung in der Route Warschau-Sternewice-Lomitz Fahrkarten ausgegeben werden. Die Eisenbahn-Route Petersburg-Warschau wird zur Zeit der Reise des Czars in ausreichendem Maße übermüht werden.

Das Berliner „Montagsblatt“ will erfahren haben, daß die Anwesenheit Kaiser Wilhelm's bei der Kaiser-Entree mit Rücksicht auf die Reisebeschwerden, sowie weil man die Tüchtigkeit der russischen Polizei nicht übermäßig auf die Probe stellen wollte, u. w. a. h. s. g. e. i. n. g. e. w. o. n. e. n. Ein anderes Gesicht gewänne die Sache, wenn die Begegnung auf nicht russischem Boden stattfinden würde. Wider alles Erwarten kommt Fürst Bismarck noch im Laufe dieser Woche nach Berlin. Selbst seine nächste Umgebung war durch diese Entschliessung überrascht, da die Ansicht vorherrschte, der Reichskanzler würde bis zum Spätherbst in Warschau bleiben. Die plötzliche Abreise nach Berlin dürfte, wie von dort gemeldet wird, auf die Ansicht des Reichskanzlers zurückzuführen sein, dem Kaiser persönlich über wichtige Fragen der auswärtigen Politik Vortrag zu erstatten, namentlich soll die neuesten wahrnehmbare Veränderung in den Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich Gegenstand des Berichtes des Fürsten Bismarck sein.

Organisation der Handelsschulen. Der Unterrichtsminister hat die seit 1872 bestandene Organisation der Handelsschulen abgeändert. Der betreffende, an die staatlichen Schulinspectoren gerichtete Erlaß wird im Amtsblatte veröffentlicht. In diesem Erlasse ist hervorgehoben, daß die Sonntag- oder Abendkurse für Handelsschüler kaum unterschieden von den Wiederholungskursen und Elementarschulen kaum unterschieden und den Bedürfnissen der Handels-Gelehrten keineswegs genügen. Ferner hat sich beim Unterricht in den Handels-Mittelschulen der Mangel wahrnehmbar gemacht, daß man auch solche Gegenstände vorzutragen, die schon in den unteren Classen der Bürgerschulen gelehrt wurden, was eine Zeitverschwendung involvirte, ferner, daß auf die Erwerbung allgemeiner Kenntnisse bezügliche verwandte Lehrgegenstände nicht zusammengefaßt, sondern getrennt vorgetragen wurden. Durch diese Erfahrungen bewogen, hat das Unterrichtsministerium eine neue

Organisation der Handelsschulen ausgearbeitet, welche den Zweck hat, die Handels-Gelehrten über das Niveau der Wiederholungsschulen emporzuheben, ferner in den Handels-Mittelschulen die auf die allgemeinen Kenntnisse bezüglichen Lehrgegenstände auf das gehörige Maß zusammenzuziehen, andererseits aber dem Unterrichte eine solche Richtung zu geben, daß die Schüler sowohl die allgemeinen, als auch die speciellen Kenntnisse erwerben, die für die commerciellen Laufbahnen erforderlich sind. Die Unterrichtsstunden werden derart eingehelt, daß der Lehrer die wichtigsten Grundsätze seines Gegenstandes, aber auch nur diese, vortragen könne, und daß daneben dem Schüler genügend Zeit zur Verarbeitung des Vorgetragenen und zur Beförderung practischer Ausarbeitungen bleibe.

Ein Attentat?

König Milan ist am 2. d. Nachmittag in Wien angekommen, einen halben Tag später, als in Aussicht genommen worden war. Der Herrscher von Serbien und seine Familie haben die Nacht vom 1. auf den 2. September auf dem Bahnhofe der ungarischen Staatsbahnen in Budapest in Eisenbahnwagen campiren müssen, da der projectirten Weiterreise nach Wien unüberwindliche Hindernisse im Wege standen. Die Fahrt von Belgrad nach Pest war schon von Mißgeschick begleitet, indem durch Heißlaufen einer Achse des königlichen Trains der letztere eine Verpätung von mehr als einer halben Stunde erlitten hatte, wodurch der Anschluß an den Wiener Personenzug der ungarischen Staatsbahn verstimmt worden war. Auffallender Weise aber ließ gerade diesem Zuge, welcher bestimmt war, den König Milan sammt Gemalin und Sohn weiter zu befördern, ein sehr ernstes Malheur zu, das glücklicher Weise keine tragischen Konsequenzen mit sich gebracht hat, aber sehr leicht hätte nach sich ziehen können. In Folge einer Lockerung der Schienen erfolgte nämlich nächst der Station Kelenfeld eine Entgleisung des Zuges, wodurch die sämmtlichen Bahngeleise verlegt und unfahrbar gemacht wurden.

Schon bevor König Milan in der ungarischen Hauptstadt eingetroffen war, circulirten in Budapest Gerüchte von einem wider den Herrscher von Serbien geplanten Attentate. Die Pesther Blätter vom 3. d. haben die bezüglichen Gerüchte registriert und die Polizei sah sich auf Grund derselben veranlaßt, den Bahnhof vollständig abzusperren. Jedenfalls ist es auffallend, daß der Unfall bei Kelenfeld gerade den Zug betroffen hat, in welchem sich die serbische Königsfamilie gerade befinden mußten, wenn nicht der Train, welcher sie aus Belgrad nach Pest brachte, die oben erwähnte Verpätung erlitten hätte und man wird es daher zum mindesten nicht ungerne finden, wenn in der ungarischen Hauptstadt allgemein als sicher angenommen wird, daß bei Kelenfeld nicht ein Zufall gewaltet, sondern ein Attentat versucht worden ist, ein Attentat, das nach Lage der Sache dem König Milan und den Seinigen gelten konnte.

Es ist freilich auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die Entgleisung bei Kelenfeld nur auf Mangel an Observe von Seite der Organe der ungarischen Staatsbahnen-Gesellschaft zurückzuführen ist. Kelenfeld ist jetzt eine der frequentesten Stationen des ungarischen Staatsbahnennetzes, nachdem seit der Eröffnung der Wiener Strecke derselben auch der Verkehr nach der österreichischen Reichshauptstadt zum großen Theile über Kelenfeld geleitet wird. Hoffentlich werden die maßgebenden ungarischen Behörden nicht zögern, eine rigorose Untersuchung über die Ursachen der Entgleisung des Wiener Zuges einzuleiten. Sie sind das dem Lande sowohl, als dem König Milan, welcher als Gast unferer Kaiser und Königs auf österreichisch-ungarischem Boden erschienen ist, schuldig. Es ist leider eine nicht hinwegzuleugnende Thatsache, daß sich in Budapest so manche anrüchige Elemente zusammen-

Feuilleton.

Ein altes Liebespaar.

Erzählungen aus dem Stifte H. von E. Sartner.
(Fortsetzung.)

„Es kommt nicht dazu, glaube mir, Jakob, es kommt nicht dazu!“ Da trat Elisabeth ein, strahlend wie der Sommertag, der draußen leuchtend über Feld und Wiesen lag. „Guten Tag, Vater, guten Tag, Mutter! Wißt ihr's schon, Werner habe ich da und er wird heute Nachmittag mitkommen.“
„So? das ist ja hübsch!“ erwiderte die Mutter, da der Vater gedrückt schwieg. „Seit wann ist er denn da?“
Da fiel es Elisabeth ein, daß sie gar nichts gefragt hatte und gar nichts zu erzählen wußte, außer dem Einen, was sie nicht erzählen wollte. „Ach, da ruft Babette schon wieder!“ rief sie schnell und eilte hinaus.
„Elisabeth!“ flüsterte Werner am Nachmittage der Geliebten zu, „wenn es irgend angeht, so mache, daß wir ein Stück zusammengehen können, ich habe mit dir zu reden.“
Sie nickte hastig, aber die Ausführung wurde dem liebenden Paar sehr schwer gemacht. Zuerst wichen die Eltern nicht von ihrer Seite und dann gingen die kleinen Stiefigeschwister wie die Kletten an sie. Die Thürme der Stadt tauchten schon vor ihren Augen auf und noch hatten sie kein vertrauliches Wortchen reden können. Endlich aber gelang ihnen das Entkommen, verschiedene Gruppen von Spaziergängern schoben sich zwischen das voraneilende Paar und die Eltern mit den Kindern und so befanden sie sich in der Menschenmenge allein.
„Elisabeth,“ begann der junge Mann, „ich habe heute mit dem Vater gesprochen. Er sagt, wir müßten vorsichtig sein, es würde mir sehr schwer sein, die Einwilligung deiner Eltern zu bekommen.“

„Die Einwilligung meiner Eltern?“ wiederholte sie mit ungläubigem Staunen. „Welch ein Einfall! — Bist du thuen nicht immer lieb gewesen, wie ein Sohn?“
„Das habe ich ihm auch gesagt, aber es blieb dabei,“ fuhr der junge Mann gedrückt fort. „Er sagt, deine Eltern wären in letzter Zeit älter und älter gegen ihn geworden. Wie er ihnen gesagt hat, daß ich älter und älter gegen ihn geworden. Wie er ihnen gesagt hat, daß ich nun wieder kommen würde, hätten sie gar keine Freude geäußert, sondern nur einen stummen Blick gewechselt und den Spaziergang nach der Thomaswiese heute hätte er ihnen förmlich abgehandelt. — Wollen sie dich vielleicht an einen andern Mann verheiraten, wissen sie eine reichere Partie für dich, daß sie mich jetzt fern halten wollen?“
Sie lachte, ihr silberhelles, frohes Lachen tönte herübergehend an sein Ohr. „Mit welchen Nachgespenstern du dich quälst, Werner! Mich verheiraten! Als wenn ich mich so nebenher mit dem ersten besten verheiraten ließe! Nein, du böser Mann, du wirst mich nicht wieder los! Beiraten lassen! Im Schatten der Linde haben wir uns zum erstenmal verlobt, damals gabst du mir einen messingnen Gardinearring und ich dir einen selbst-fabricirten Perlenring, und wir waren sehr gerührt und schwuren uns ewige Treue. Im Schatten der Linde haben wir uns heute zum zweitenmal verlobt, jetzt werden wir goldene Ringe wechseln, aber mehr lieben, mal verlobt, jetzt werden wir goldene Ringe wechseln, aber mehr lieben, als ich dich damals geliebt habe, kann ich dich jetzt auch nicht. Als ich dich damals geliebt habe, heute habe ich die Schenkung eines Kindes habe ich dir mein ganzes Herz gegeben, heute habe ich die Schenkung bestätigt und nun sollte ich so mir nichts dir nichts einen andern Mann heiraten, weil's die Mutter so will! — Pui, Werner, schäme dich deines Kleinmuths!“
„Schilt nur weiter!“ bat er innig. „Du glaubst nicht, welche Wonne es ist, so angescholten zu werden! Ich bin dein und du bist mein — das ist so alt und doch wiederum so neu, es macht mich selig und doch ist mir das Herz bang und schwer, und ich fürchte, sie reißen dich doch noch von mir!“
„Du thörichter Mann, was für eitle Schatten du da herausbeschwörst!“ tadelte sie ihn. „Was in aller Welt sollte uns denn trennen, wenn wir uns gegenseitig nicht verli-ren?“

„Mein Vater sagt, es stünde mit deinem Vater nicht alles so, wie es scheint,“ fuhr er leise fort. „Er sei nicht reich, denn bei allem scheinbaren Wohlstande sei sein ganzes Anwesen verschuldet. Vielleicht daß ihm deshalb der arme Schwiegerjohn unwillkommen ist, er müßte dich doch austatten und ich habe dir auch nicht mehr zu bieten, als mein Lehrgeld, das, wie du weißt, nicht hoch ist.“
Nun lachte sie froh und übermüthig. „Werner, Werner, man sollte doch wirklich meinen, du wollest mich durchaus los werden! Aber du wirst mich nicht los, du magst dich anstrengen soviel du willst! — Ich bin ja gar nicht arm, thörichter Mann! Ich habe ja von meinem Vater ein baares Vermögen von fünfzehntausend Thalern geerbt. Das Geld ist mein, mein freies Eigenthum, der Dinkel Staatsanwalt sagt mir das jedesmal, wenn er mich sieht. — Mein armer, junger Vater, der so früh gestorben ist — ich war so klein, daß ich mich auf nichte bestimmen kann — hat alles genau festgelegt und geordnet. Bis zum einundzwanzigsten Jahre soll ich unter Vormundschaft stehen und bis dahin sollen die Zinsen von meinem Capital als Kost- und Erziehungs-geld betrachtet werden, an meinem Geburtstag soll das Geld mir aber baar ausgezahlt werden und dann kann ich damit machen, was ich will.“
„Fünfzehntausend Thaler!“ wiederholte er. „Wißt du das ganz sicher?“
„Lieber, Geliebter, Verzagter, Kleinmüthiger, so sicher, wie ich weiß, daß wir uns heute verlobt haben, daß wir hier zusammen im Mondschein nach Hause gehen und daß dieser Tag der schönste meines Lebens ist! Der Dinkel Staatsanwalt, du weißt, er ist ein Vetter von meinem rechten Vater und er hat immer über mir gewacht, obgleich ich es, Gott weiß es, immer gut genug im Leben gehabt habe! — nun also, der Dinkel Staatsanwalt berechnet mir immer, wie ich das Geld anlegen soll, wieviel Zinsen es bringt und Gott weiß was noch alles! Aber weißt du was? Es wird mir gar nicht einfallen, mich selber mit Capital und Zinsberechnung herumzuquälen, ich werde das ganze Geld nehmen und es meinem lieben Manne schenken, und der wird es sehr klug verwalten und seiner dummen

finden, trotzdem die Sicherheitsbehörde ein wachames Auge insbeson-

Allein wir glauben nicht, daß, wenn sich die Kelenfelder Entgleisung auch tatsächlich als ein Werk der Bosheit und Niedertracht erweisen sollte, die Anarchisten bei demselben die Hand im Spiele gehabt haben.

Ungarn im Weltverkehr.

Vorgetragen von Karl Keleti in der feierlichen Jahresfestigung der ungarischen Akademie der Wissenschaften am 8. Juni 1884.

Das Flächenmaß unseres Vaterlandes beträgt 322,000 □ Kilometer, seine Einwohnerzahl 15.7 Millionen Seelen. Ich sollte um Entschuldigung bitten, daß ich vor einer so glänzenden Versammlung so primitiv Zahlen citire, wie sie in jedem statistischen Handbuch, ja in jedem geographischen Lehrbuch vorkommen.

Das Flächenmaß unseres Vaterlandes beträgt 322,000 □ Kilometer, seine Einwohnerzahl 15.7 Millionen Seelen. Ich sollte um Entschuldigung bitten, daß ich vor einer so glänzenden Versammlung so primitiv Zahlen citire, wie sie in jedem statistischen Handbuch, ja in jedem geographischen Lehrbuch vorkommen.

Und diese zwei beherrschenden Ziffern gewinnen beträchtlich an Bedeutung, wenn wir hinzufügen, daß Ungarn in Hinsicht auf Territorialausdehnung unter den 22 europäischen Staaten (Deutschland als eins gerechnet und nur den europäischen Besitz der Staaten in Betracht gezogen) den 6., in Hinsicht auf Bevölkerungszahl den 8. Platz einnimmt.

Frau geben, was sie braucht, und dann werden wir sehr stolz sagen: unser Vermögen!

„Sag mir, da du so ungeheuer klug in Geldangelegenheiten bist, weißt du vielleicht auch, wo sich dein Geld befindet?“

„Auch das weiß ich!“ erwiderte sie stolz. „Es ist in consolidirter Staatsanleihe angelegt und auf der Staatsbank deponirt. Es hat sehr lange gedauert, bis ich das begriffen habe, aber Oitel Staatsanwalt hat mir keine Ruhe gelassen!“

„Ist er dein Vormund?“

„Nein, mein Vormund ist mein jetziger Vater. Er war es schon, ehe er die Mutter heiratete.“

„Darf ich das, was du mir von deinem Vermögen erzählt hast, meinem Vater sagen? Es würde ihn über unsere Zukunft beruhigen.“

„Ich wüßte nicht warum man es verschweigen sollte. Zum erstenmal in meinem Leben macht es mir Freude, daß ich etwas besitze, daß ich über etwas verfügen kann!“

„Sie näherten sich ihrer Wohnung, der Mondschein beleuchtete hell den schlanken Thurm der kleinen Stiftskirche und den hohen dunkeln Wipfel der Linde.“

„Was wir für ein nüchternes Brautpaar sind!“ scherzte sie. „Nun haben wir den ganzen weiten Weg zurückgelegt und anstatt von Mondschein und Blumenduft zu sprechen, wie das doch sonst bei Liebdesleuten Sitte ist, haben wir von Geldgeschäften gesprochen!“

„Ob wir uns deshalb weniger gut find?“ fragte er scherzend. „Sie sah zu ihm auf und in dem innigen Blick schwand ihnen beiden die heitere Laune. Er umschlang die Geliebte und zog sie hüftmisch an sich.“

„So reizen sie mein Herz mitten entzwei!“ murmelte sie unter Thränen lächelnd. — „Du vergißt immer wieder, Elisabeth, daß du ein erwachsenes Mädchen bist!“ sagte die Mutter, als ihr die Tochter eine gute Nacht wünschte. „Du hattest dich heute mit dem jungen Rabe viel weiter von uns entfernt, als schicklich ist!“

Die Bevölkerungszahl anbelangend ist freilich das deutsche Reich mit seinen 45 Millionen Einwohnern nahezu dreimal, Frankreich mit seinen 37.6 und England mit seinen 35 Millionen Seelen mehr als doppelt so stark wie Ungarn, aber es darf auch das nicht außer Acht gelassen werden, daß keiner von den 14 auf Ungarn folgenden Staaten ein Drittel der Bevölkerungszahl Ungarns übersteigt.

Inland.

Wien, 3. September. Fürst Bismarck trifft in den nächsten Tagen in Berlin ein, um Kaiser Wilhelm nach Warschau zu begleiten, unweit welcher Stadt die Begegnung der Herrscher von Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Rußland erfolgen soll.

Ausland.

Berlin, 3. September. Der französische Botschafter Courcel hat hier mehrfach seine höchste Befriedigung über seinen Empfang in Warschau und über die Ergebnisse seiner Besprechung mit Bismarck geäußert.

Paris 3. September. „Journal de Paris“ stellt in Abrede, daß General Millot Verstärkungen verlangte. „Temp“ constatirt, daß die dormaligen Bewegungen des Admirals Courbet geheim geblieben sind; indes ist es sehr wahrscheinlich, daß der Admiral sich an einen gewissen Punkt begeben habe, um zwei Packetboote und einen mit Truppen aus Tonking kommenden Transportdampfer anzutreffen, welche bestimmt sind, mit der Flotte an einer Operation theilzunehmen.

Bern, 3. September. Die Diöcesan-Conferenz hat sich auf Grundlage der Vorschläge des Bundesrathes (apostolisches Vicariat für Tessin, Neugründung des Bisthums für Basel) geeinigt.

London, 3. September. Einer Meldung der „Times“ aus Fuzschau zufolge herrscht in der Stadt und Colonie jetzt Ruhe. Der englische Vice-Consul ist zurückgekehrt; die baldige Rückkehr des Consuls wird erwartet.

Warschau, 3. September. Gestern sind hier der österreichisch-ungarische Feldmarschall-Lieutenant Fürst Windischgrätz und der deutsche General-Lieutenant v. Leschtzinski, von den Truppen-Männern bei Krasnoje Selo heimkehrnd, durchgereist.

Sophia, 3. September. Gegenüber den telegraphischen Nachrichten eines Wiener Journals, daß bulgarische Bauern bei Kula auf serbisches Gebiet eingedrungen sind, daß deren Vieh, sowie Felder und Wiesen der Ortschaft Gescavika verwüstet wurden und daß die Bauern, nachdem sie die Grenzzeichen entfernt hatten, wieder auf bulgarisches Gebiet zurückgekehrt wären, erklärt die „Agence Havas“, daß etwas Ähnliches sich nicht ereignet hat und daß eine serbische Ortschaft Gescavika gar nicht existire.

Local- und Tagesnachrichten.

Der k. ung. Justizminister hat den Rechtspractikanten des Marosvásarhelyer k. Bezirksgerichtes, Koloman Dósa, zum Vizepräsidenten des Marosvásarhelyer k. Gerichtshofes ernannt.

(Kirchliche Feier.) Uebermorgen Montag den 8. September, ist die 1900. Jahreshende seit Maria's Geburt. Zur Vorfeier dieses Tages wurden gestern Abend von 7 bis 1/2 Uhr sämtliche Glocken der römisch-katholischen Kirchen geläutet.

(Römischer Kirchencongreg.) Der Hermannstädter „Telegrafus Romanus“ enthält eine Circularverordnung Sr. Excellenz des Herrn Erzbischofes und Metropolitens Miron Roman als Vorstand des griechisch-orientalischen Archidiecesan-Consistoriums, durch welche die Wahlen für den griechisch-orientalischen römianischen National-Kirchencongreg für die Periode vom 1. October 1884 bis letzten September 1887 ausgeschrieben worden.

(Garnisonwechsel.) Uebermorgen, 8. d. M., geht das 1. Bataillon des 82. Inf.-Regts. unter Commando des Majors Streitenfels von hier nach Székely-Udvarehely zu dreijährigem Garnisonaufenthalte daselbst ab; an Stelle desselben bleibt das 3. Bataillon des 82. Inf.-Regts. unter Commando des Majors Jager in Hermannstadt.

(Zapfenstreich mit Musik) findet heute Abends bei günstiger Witterung auf dem großen Ringe statt.

(Ungarisches Theater. Am 13. d. eröffnet der ungarische Theaterdirector Franz Barady mit seiner Gesellschaft im hiesigen Stadttheater eine Reihe von Vorstellungen.

Die „Tribuna“ theilt, Beschwerte führend mit, daß folgende drei Bücher in römianischer Sprache verboten worden sind: die Universalgeschichte von Pütz, überarbeitet von Mesota; die Kirchengeschichte von Dr. A. Grama, und die Metoric von Guffi.

(Mégis hunczuta a német.) Im „Tageblatt“ macht Herr Adolf v. Steck geltend, daß in diesem Satze das Wort hunczuta dem Ungarn gleichbedeutend ist mit dem Wiener Ausdruck: „ein verfluchter Kerl“, womit eine Anerkennung einer gewissen Ueberlegenheit oder Geschicklichkeit ausgedrückt werden soll.

(Unfall.) Gestern Nachmittags wurde vor dem Heltauerthor ein Mann durch Unvorsichtigkeit eines reitenden Bauern von dessen beiden Pferden überrannt. Glücklicherweise trug der Betreffende nur wenige Verletzungen davon.

(Todesfälle.) Samuel Hochmeister, Fleischhauermeister, ist am 4. d. im Alter von 36 Jahren hier selbst gestorben. Das Leichenbegängniß findet heute 3 Uhr Nachmittags statt.

(Einweihung der israelitischen Volksschule in Fogaras.) Man schreibt uns aus Fogaras, 4. d. M.: Heute Vormittag 10 Uhr fand die feierliche Einweihung der von der israelitischen Cultusgemeinde gebauten neuen Volksschule statt.

Der Schulstuf hat sämtliche Spitzen der Behörden und Corporationen eingeladen, die auch mit wenigen Ausnahmen, an der Spitze der Obergespan Horvath, erschienen waren. Ein schöner Damenchor bot eine angenehme Abwechslung von den schwarzen Festkleidern und den Uniformen der Männer.

Der Aufgang zum Saale, in welchem die Feier stattfand, war mit Teppichen versehen, eine Masse Blumen zierte den Gang und den Saal.

Die Feier begann mit einem rituellen Liebes, dem ein Gebet folgte; — dann nahm der Stellvertreter des Cultus-Vorstandes Julius Fleiszig das Wort, um in klarer Schilderung ein Bild der Entstehung des neuen Schulgebäudes zu liefern; hierauf nahm Doctor Ferdinand Hochmann, der Präsident des Schulstufes, das Wort, um in gebieterischer Ausführung, in ungarischer und deutscher Sprache, die Bedeutung des Festes, die Opferwilligkeit der Gemeinde, den Beruf der modernen Schule zu schildern und das neue Bildungsinstitut den hohen Behörden, sowie der Theilnahme des Publicums warm zu empfehlen.

Zum Schluß sprach Schulinspector Schreiber, welcher die Tüchtigkeit der Schule, ihre patriotische Leitung, die großen Opfer, welche die Mitglieder der israelitischen Cultusgemeinde für die Schule gebracht, in warmen Worten hervorhob und der Gemeinde die Anerkennung Sr. Excellenz des Unterrichtsministers aussprach.

Nun folgte ein von der Schuljugend gesungenes Lied und damit hatte diese würdige Feier ihr Ende erreicht.

Die bereits bemerzte und vergessene Erdichtung von der Häubergeschichte bei Großpold wird im gestrigen „Ellenzet“ wieder als baare Münze in Verkehr gebracht.

In Klausenburg ließen Eltern ihr fünfjähriges Kind Abends allein im Bette. Als sie heimkehrten, war dasselbe todt. Es dürfte sich in's Bettzeug verwickelt haben und erstikt sein.

(Einer, der sehr viel Geld haben mag.) Vor einigen Tagen fand das Stubenmädchen in einem Klausenburger Hotel, kurz nachdem ein Passagier das Zimmer verlassen hatte, einen Betrag von 3000 Gulden. Sie übergab das Geld dem Hotelier, allein bis heute hat der Verlufterträger sich nicht gemeldet.

(Zubiläumfeier.) Die Kronstädter freiwillige Feuerwehrgesellschaft begibt aus Anlaß ihres zehnjährigen Bestandes den 6. und 7. d. eine mit vielen Festlichkeiten verbundene Jubelfeier.

(Leigensfund.) Am 2. September Abends wurde in Kronstadt auf der hinteren Seite des Kapellenberges ein menschlicher Leigensfund in Verwesung übergegangenem Leigensfund, von welchem einzelne Körperteile fehlen, und die vorhandenen im Gebüsch zerstreut umhergelegen sind, aufgefunden. Bei demselben wurden ein Honigblettmationsbüchel, ein Tauffchein vom ref. Pfarramt in Oltzsem über Magyari Ferencz, geboren 1847, ein am 3. April l. J. von der königlichen Finanzdirection in Hermannstadt ausgestelltes Certificat für Magyari Ferencz aus Oltzsem, mittelst welchem derselbe als Aufseher aus der Finanzwache entlassen wurde, und ein orskämtliches Zeugniß über Magyari Ferencz aus Oltzsem ddo. 23. Juli 1874 vorgefunden.

(Eine eigenthümliche Ovation) wurde am 2. d. dem Meisterpinsel Munkácsy zu Theil. Drei wackere Bäuerlein, die von

dem Wunderbilde „Christus am Kreuze“ gehört, wollten dasselbe sehen und ließen sich die horrende Ausgabe nicht verdrängen. Mit dem Hute in der Hand traten sie in das Budapester Künstlerhaus und bald übertraten sie die Schwelle des geheimnißvollen Saales. Kaum waren sie aber des Passionsbildes ansichtig geworden, als sie sofort niederknieten, in welcher Position sie, inbrünstig Gebete murmelnd, das Gemälde bewunderten. Der Meister wäre, hätte er dieser rührenden Scene angewohnt, mit dem Effect seines Werkes wohl zufrieden gewesen.

(Drei Menschen verbrannt.) In Nagy-Megyer geriet am 2. d. Mts. das Haus eines Landwirthes in Brand, welchem drei Menschen zum Opfer fielen. Julianna Vizvary, Ladislaus Kacz und der Unterofficier R. Keller verbrannten aus dem brennenden Gebäude nicht mehr zu entkommen und fanden ihren Tod in den Flammen. Man versuchte wohl in das Haus einzudringen, um die Bedauernswerthen zu retten, doch war die Thür durch das vom Dach gefallene brennende Rohr ganz verarrammelt, so daß alle Bemühungen vergeblich waren.

(Maskirte Räuber.) In die Dorozsmaer Tanya des wohlhabenden Landwirthes Paul Besskta drangen am Samstag drei verummumte Räuber ein. Der Herr des Hauses war abwesend und die Frau begab sich um 1 Uhr Morgens auf den Segezeder Wochenmarkt. Die Räuber schienen davon gewußt zu haben, denn sie warteten die Abfahrt der Frau ab, erbrachen dann das in den Hof führende Thor und drangen in das Haus ein. Eine Magd, die durch die Thürhür entfliehen wollte, wurde mit einem Schlag zu Boden gestreckt, eine andere wurde in eine Kammer gesperrt. Dann banden die Räuber die bewußtlos liegende Magd und als sie wieder zu sich kam, begannen sie dieselbe zu mürgen, weil sie nicht sagen wollte, wo das Geld sei. Da dies nicht half, machten sie sich selbst auf die Suche und erbrachen alle Schränke, ohne jedoch Baargeld zu finden. Die Pretiosen der Hausfrau, ihre Ringe und ein Collier im Werthe von 70 bis 80 fl., 4 Schinken und einige Pfund Speck bildeten ihre ganze Beute. Während des Handgemenges zog die Magd einem der Räuber das um den Kopf gebundene Tuch von seiner Stelle und will in dem Angreifer einen Nachbar erkannt haben.

(Noch immer keine Ruhe.) Der Postambulanz-Diener Karl Földi, welcher kürzlich unter dem Verdachte, an dem letzten Postdiebstahle betheiligt gewesen zu sein, in Wien verhaftet und dann wieder freigelassen wurde, hat noch immer keine Ruhe. Wie es scheint, ist der Verdacht der Budapester Polizei gegen denselben noch immer nicht ganz entkräftet. Das ist aus dem Umstande zu schließen, daß Földi dieser Tage neuerdings auf die Polizei geladen wurde, wo man ihm bedeutete, am nächsten Tage wiederzukommen. Er vermochte jedoch diesem Austrage nicht Folge zu leisten, da er am nächsten Tage dienlich abreisen mußte. Dafür aber wurde seine Quartiergeberin, eine Frau Drit, wohnhaft in der Börösmartnygasse, vorgeladen. Der Gattin Földis, welche zur Polizei ging, um die Ursache der neueren Requisitionen ihres Mannes zu erfahren, wurde die Auskunft verweigert. Földi erhielt vom Postdirector Gobel und vom Amtsvorstande Fairbiss die Weisung, falls er neuerdings vorgeladen werde, seine Vorgesetzten hievon zu verständigen.

(Knaben als Gauner und Mörder.) Aus Graz wird folgende That zweier, den Kinderschuhen kaum entwachsener Burischen gemeldet: Der Kaufmann Ferdinand Jvanus (Condolini's Nachfolger) in Pölsbach bemerkte vor einigen Tagen den Abgang von 1800 fl. aus seiner Casse, und da mit diesem Betrage zugleich seine beiden Lehrlinge Adolf Draxler und Johann Bettner, 15 und 16 Jahre alt, verschwunden waren, unterlag es keinem Zweifel, daß die Beiden die Diebe seien. Die Verfolgung derselben wurde sogleich eingeleitet und ein Grundbesitzersohn erblickte die Burischen in einem Wirthshause unweit von Pölsbach zehend. Er setzte sich mit dem Gastwirth in's Einzelne und die beiden Männer gingen gemeinschaftlich auf die jungen Diebe los. In diesem Momente zogen Beide Revolver hervor, feuerten rasch mehrere Schüsse ab und entflohen. Sowohl der Wirth, dem eine Kugel in die Brust drang, als auch der Grundbesitzersohn, der in die Bauchgegend getroffen wurde, lanten tödtlich verletzt zu Boden und gaben nach wenigen Minuten Beide ihren Geist auf. Die Gendarmen ermittelten nun nach den jugendlichen Mördern und erst nach einigen Tagen gelang es dem Wachtmeister Werltschnigg, deren Spur zu entdecken. Sie waren in dem Hause eines sicheren Anton Leber in einer Einsicht nächst Dobomaz verborgen und ließen sich dorthin Speise und Trank bringen, was der genannte Wachtmeister eben in Erfahrung gebracht hatte. Da er die besondere Gefährlichkeit derselben ermaß, sandte er um drei andere Gendarmen als Succurs und ließ von zweien Thüre und Fenster bewachen, während er mit dem dritten ins Zimmer drang. Ehe die Burischen sich versahen, waren sie bereits an den Händen gefesselt und wurden nun durchsucht. Man fand bei ihnen noch circa tausend Gulden und bei jedem einen sechsblüthigen vollständig geladenen Revolver nebst 63 Stück Patronen. Sie wurden dem Bezirksgerichte Windisch-Feistritz übergeben, wo sie bereits ein Geständniß abgelegt haben; nur betreffs der gestohlenen Summe weichen ihre Angaben von der Wahrheit ab. Ob auch der das gefährliche Paar zuletzt beherbergende Leber die Qualität seiner Gäste kannte, wird erst die weitere Untersuchung ergeben; die Schreckensthat in dem Gasthause macht begreifliches Aufsehen in der ganzen Umgebung.

(Erdbeben.) Wie aus Wiener-Neustadt gemeldet wird, verspürte man daselbst am 3. d. um 8 Uhr 22 Minuten Morgens bei wolkenlosem Himmel und vollkommener Windstille ein von Nordwest gegen Südwest verlaufendes Erdbeben mit donnerähnlichem, heftigem Rollen, welches, von schwachen Nachstößen begleitet, 9 Secunden andauerte. Die Einwohner liefen erschreckt aus ihren Häusern auf die Straßen, alle Fenster klirrten, einige Schornsteine sind eingestürzt. Aus der Hauptpfarrkirche eilten die Andächtigen in's Freie, denn man hatte den Einsturz der mit Hauptstufen umgebenen Kirchtürme befürchtet. Wie der Thürmer der Hauptpfarre meldet, waren in der Nacht zuvor ebenfalls in kurzen Intervallen Erdstöße vernehmbar.

Wie bekannt, hatte die Verlagshandlung von Franz Lipperbeide zu Berlin im März d. J. eine Preis-Concurrenz für einen neuen Titelkopf in der „Modenwelt“ im Betrage von tausend Mark ausgeschrieben. Von den Preisrichtern (Dr. Jakob von Falke, Director des Kunstmuseums in Wien, Dr. Georg Hirsh in München, Professor Dr. Lessing, Director der Sammlung des Berliner Kunstgewerbe-Museums, Professor Paul Meyerheim und Franz Lipperbeide) ist nun der Preis dem Maler Karl Fröschl in Wien zuerkannt und der Betrag bereits ausgezahlt worden. Dem größeren Publicum ist der Künstler bekannt durch Reproduktionen seiner Bilder in verschiedenen Journalen.

(Der Roman einer Kunstreiterin.) Aus Prag wird die recht lehrreiche und ebenio traurige Geschichte, welche demnächst im Gerichtssaale ihren Abschluß finden wird, gemeldet. Vor einigen Tagen wollte sich ein junges Mädchen von der Karlsbrücke in die Moldau stürzen, wurde jedoch noch rechtzeitig an der Ausföhrung der verzweifeltsten That gehindert. Die Selbstmord-Candidatin war die ehemalige Kunstreiterin Berta Galerta (rechte Emilie Bertha Riesl) aus Dresden. Sie war in verschiedenen Kunstreiter-Gesellschaften seit früher Jugend engagirt gewesen und hatte hoch zu Ross manches Hinderniß mit großer Bravour genommen, manchen Reifen durchsprungen und in Dresden, Berlin und Wien Triumphe gefeiert. Allein in Triest erlachte ihr Glückstern zugleich mit jenem der Gesellschaft, der sie ihre equilibristischen Künste geweiht hatte. Der Circusdirector sah sich gezwungen, seine

Kräfte zu reduciren. Berta Galerta reiste nach Budapest, ohne ein neues Engagement zu finden. Dort fiel sie einer verächtlichen Weibsperson in die Hände, welche das hilflose Mädchen auszunutzen suchte und schließlich ihre ganzen Effecten in Beschlag nahm. Aller Mittel entböhrt, reiste die gewesene Kunstreiterin nach Prag, um hier einen Erwerb zu finden. Allein auch hier konnte sie nirgends eine Beschäftigung erhalten, weshalb sie in der Moldau den Tod suchen wollte. Nach ihrer Anhaltung stellte sie sich irrjünnig, so daß sie zur Beobachtung in die Landesirrenanstalt gebracht werden mußte. Am 31. v. wurde sie von dort dem Bezirksgerichte wegen Uebertretung des Betruges eingeliefert, da sie sich als Simulantin durch mehr als 14 Tage in der Landesirrenanstalt betätigt ließ.

(Die Cholera.) welche während der letzten vierzehn Tage einen stagnirenden Charakter anzunehmen schien, da sie an den von ihr heimgesuchten Orten, sowohl der Paß, als der Intenivität der Fälle nach, eher ab- als zuzunehmen schien, hat in den letzten Stunden ein neues Terrain gewonnen, wo sie mit ungeheurer Verheerung auftritt. Wie nämlich aus Neapel berichtet wird, sind daselbst seit dem 3. d. Nachts 80 Cholerafälle vorgekommen, von welchen 40 einen tödtlichen Verlauf nahmen. Diese Intenivität der Seuche ist auch rüchsiglich ihrer Contagionsgefahr bedeutend und es wird hoch an der Zeit sein, daß man die nöthigen Vorsichtsmaßregeln ergreife, um für alle Fälle gerüthet zu sein. Der einzige beruhigende Umstand ist nur, daß die Jahreszeit schon ziemlich vorgeht, wodurch die Verbreitung der Epidemie ein wirksames Hinderniß entgegengestellt ist. In Folge der Cholera wurde auch der Weltpostcongress, der neuer im October in Lissabon hätte abgehalten werden sollen, laut eines Rundschreibens der portugiesischen Regierung an die europäischen Mächte, bis zum 3. Februar 1855 verschoben.

(Aus dem Gemüthsleben der Vögel.) Aus Neumünster wird von einem Augenzeugen folgendes berichtet: „Auf dem hiesigen Güterbahnhofe befindet sich unter dem vorliegenden Dache einer Wärterbahn ein Starnest. Durch irgend einen Umstand war kürzlich Morgens das Nest sammt den schon ziemlich herangewachsenen Jungen zwischen der Steinmauer und der Bretterverhüllung der Bude bis auf den Boden herabgerutscht, so daß es den Eltern nicht möglich war, zu ihren Lieblingen zu gelangen. Erst am Nachmittag fiel einem Beamten ihr ängstliches Geschrei auf, und als er jetzt schleunigst unten ein Brett löste, um die Vögelchen zu befreien, ergab sich, daß eines der kleinen Thiere schon dem Hungertode verfallen war. Kaum hatte der Mann die kleine Leiche emporgehoben, als auch schon die Mutter herbeigeflogen kam. Dicht über dem Kopfe des Bahnwärters flatternd, stieß sie ein ängstliches Geschrei aus, überschlug sich in der Luft und fiel todt vor die Füße des Bahnbeamten. War der plötzliche Schreck beim Anblick ihres verstorbenen Liebblings die Ursache des jähen Todes? „Mutterliebe ist unergründlich!“

(Aus Schillers Jugendzeit) wird eine kleine Geschichte erzählt, die noch nicht mitgetheilt wurde. Schiller wird als Parleschüler eines Abends von dem Vorsteher der Anstalt, einem Hauptmann, betroffen, wie er wider das Verbot noch spät Licht brannte und dichtete. Der Hauptmann, höflich erzüht über dergleichen Altorria, gab dem Schüler einen thätigen Verweis, dieser aber, ärgerlich über die Störung, rief endlich aus: „So a Hauptmann, wie Sie, den schnitz' ich mir aus gelben Niben.“ Dieses Verbrechen gegen die Subordination ward natürlich dem Herzog Karl hinterbracht. Derselbe erschien am nächsten Tage selbst in der Schule, ließ alle Schüler versammeln, rief Schiller vor und stellte ihn wegen der gethanen Aeußerung zur Rede. Als der junge Dichter sein Vergehen eingestanden hatte, befohl der Herzog dem Aufwärter, eine gelbe Nibe und ein Messer zu holen. Schiller erwartete mit klopfendem Herzen, des Herzogs Willen ahnend, den Ausgang der Sache. „So,“ rief der Herzog, ihm die Nibe und das Messer reichend, „jetzt wollen wir sehen, ob Er einen Hauptman aus einer gelben Nibe schnitzen kann!“ Schiller, in der äußersten Verlegenheit, begann wirklich an der Nibe zu schnitzen, während der Herzog auf seinen Stuhl gestützt, ihm auf die Finger sah. Als der Delinquent wirklich eine Art von Kopf gebildet, wendete sich der Herzog an seinen Adjutanten und rief: „Es wäre doch verflucht, wenn er wirklich einen Hauptmann aus der Nibe schnitzen würde!“ Er ging fort und der Wissethäter kam diesmal mit der bloßen Angst davon.

(Das Ehrenwort eines Galeerensträflings.) Vor etwa einem Jahre wurde der Kaufmann Rossignol in Paris wegen Getränke seiner sechsjährigen Stieftochter zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Dieser Proceß hat nun ein merkwürdiges Nachspiel: In der Nacht des 31. August drang ein Mann in die Rue Mandar in Paris befindliche Wohnung der Mutter des Kindes und suchte sie zu erdrosseln. Vor Gericht gebracht, erklärte er, er habe, als er seine letzte Strafe in Gesellschaft von Rossignol abbüßte, diesem das Ehrenwort gegeben, seine Frau, die gegen ihn ausgesagt, zu tödten.

(Chloroform-Zauberei.) Französische Blätter melden folgende seltsame Geschichte aus Bordeaux vom 27. August: Gestern Abend gegen 9 Uhr waren die Bediensteten eines Drogengeschäfts in der St. James-Strasse damit beschäftigt, den Laden zu ordnen. Hierbei ließ unvorsichtigerweise einer der jungen Leute ein mit Chloroform gefülltes Gefäß fallen, dessen Inhalt sich zum Theil auf das Trottoir der Straße ergoß. Das leicht sich verflüchtigende Chloroform erfüllte sofort die Luft mit schwerem und im höchsten Grade einschläferndem Dunste. Natürlich war der junge Mann, der das Unglück verschuldet hatte, das erste Opfer seiner Ungefehrlichkeit; schon nach wenigen Secunden war er in schweren Schlaf gesunken. Da die Straße ziemlich eng ist und fast gar kein Luftzug herrschte, so wurde bald die ganze Straße mit dem betäubenden Dunste erfüllt. Jeder Vorübergehende fühlte sich alsbald von einer bleisüßeren Schläfrigkeit erfaßt und nach einer Viertelstunde glich die St. James-Strasse dem phantastischen Nocturnösen. Es war ein im höchsten Grade phantastischer Anblick, diese Straße mit offenen Läden und glänzend erleuchteten Schaufenstern zu sehen, deren Bewohner plötzlich wie durch eine geheimnißvolle Macht aus dem Dasein abgerufen schienen. Nach kurzer Zeit, als ein Vorübergehender dieses Schauspiel gesehen, ehe er selbst von dem flüchtigen Elemente erfaßt wurde, konnte den unglücklichen Opfern Hilfe gebracht werden; dieselben werden mehrere Tage Ruhe bedürfen, ehe sie sich von der Ermattung nach ihrem unfreiwilligen Schlafe erholt haben werden. Glücklicherweise sind keine gefährlichen Folgen für die Betroffenen zu befürchten. In Gefahr schwebt nur ein etwa zwanzigjähriges Mädchen, das bis jetzt noch nicht erwacht ist; wie dieser todesähnliche Schlaf enden wird, ist noch nicht abzusehen. Heute Vormittag blieb die Mehrzahl der Kaufleuten in der St. James-Strasse geschlossen. Das ist doch einmal eine Abwechslung nach all' den traurigen Choleraerichten.

(Eine Erbschaftsverhandlung.) In Rom starb vor vierzehn Tagen der Graf Cornavaro unter Hinterlassung eines Vermögens von zwanzig Millionen. Der Graf hinterließ keine directen Erben und Seitenverwandte bestimmten den Verwalter des Nachlasses. Vor einigen Tagen berief er sie sämmtlich und theilte ihnen mit, daß der Graf bei einem Vermögen von zwanzig Millionen zweiundzwanzig Millionen an Wesselschulden hinterlasse. Da sich die Habgierigen in ihrer Eile unbedingt als Erben erklärt hatten, so steht eine Anzahl von Processen seitens der Gläubiger zu erwarten.

(Das Uebel der Briefmarke.) Das erste Vorkommen eines Postwerthzeichens für die Briefbestellung, aus dem sich im Laufe der Zeit unsere heutige leichtbewegliche Briefmarke entwickelt hat, fällt in das Jahr 1653. Das Regime des Roi soleil in Frankreich, die

Verwaltung des unvergleichlichen Colbert hat den Ruhm, diese practische Idee zuerst gefaßt zu haben, wenn es ihr auch nicht gelang, sie am Leben zu erhalten. Ein Erlass der königlich französischen Postverwaltung aus dem Anfang des Jahres 1653 besagt u. A. Folgendes: „Man thut allen Denen, welche aus einem Stadttheil von Paris nach dem anderen schreiben wollen, kund und zu wissen, daß ihre Briefe und Sendungen aller Art gewissenhaft an die Adresse gelangen und sie pünctlich Antwort haben werden, sobald sie ihren Briefen u. s. w. ein billet, welches die Aufschrift port payé führt, weil dasselbe den Empfänger der Zahlung enthebt, beifügen. Dieses billet muß aber am Briefe derart angebracht werden, daß es der Besorger sehen und nach Abgabe des Briefes leicht wieder abnehmen kann. Einem Jeden wird eröffnet, daß kein Brief und keine Antwort ausgetragen werden wird ohne ein billet de port payé, dessen Datum der Tag und Monat der Absendung, wonach sich also zu richten. Ein commis général wird im Palais (der Post) dergleichen billets de port payé an alle Diejenigen, welche davon zu haben wünschen, für den Preis von einem sol und nicht mehr verkaufen, und ein jeder kann sich so viel auf einmal kaufen, als ihm beliebt.“ Diese Billets sind darnach als eine Art Enveloppes zu denken, welche an den Brief befestigt und bei Bestellung an den Empfänger wieder abgenommen werden konnten. Ob noch Exemplare davon vorhanden, ist zweifelhaft. Mit einem Pariser Sammler, welcher sich eines solchen Besizes berühmte, sind Unterhandlungen gepflogen worden, indessen ohne jeden Erfolg. Der Glückliche hütet seinen Schatz so sorgsam, daß er nicht einmal die Anfertigung eines Facsimile gestattet wollte und die Erlaubniß zur Befichtigung verweigerte.

(Dank des Maori-Königs.) Man schreibt aus London vom 30. v. M.: „Der in London gewesene Maori-König Tamihao hat eine Abschieds-Adresse erlassen und Major The Wharo mit deren Veröffentlichung beauftragt. Die Adresse lautet: „An meine theuren Freunde, die mich und meine Gefährten gepflegt und uns, nachdem wir dieses entfernte Land erreicht hatten, mit großer Gastfreundschaft eingeladen haben. Möget Ihr, sowie Eure Frauen und Kinder, leben. Ich kehre zurück zu meiner Race und in mein Land mit dem Segen Gottes, der mich und meine Freunde über den großen Ocean geleitet, um Euch zu sehen und die Gedanken der großen Nation kennen zu lernen. Ich sende Euch somit meinen Lebwohlgruß. Bleibt hier in Eurem eigenen Lande und unter Eurem eigenen Volke, und möge Gott der mir Güte erwiesen hat, Euch erhalten. Die Güte und Liebe, welche Ihr mir und meinen Freunden erwiesen habt, wird nicht verloren gehen. Wir haben die Güte und Friedensliebe der ganzen Nation und ihrer Weiber und Kinder gesehen. O, meine theuren Freunde, die Folgen der Güte sind immer dieselben. Siehe Matthäus 5, Vers 6—10. Zum Schluß, ich bin bei meinem Scheiden froh, weil ich jene Dinge gesehen und kennen gelernt habe, die mir in diesem Lande aufgefallen sind.“

(Kein Credit.) In den letzten Tagen wurde die Bevölkerung Kairo's in Alarm versetzt. Ein englischer Soldat erschien an allen Straßenecken und verlas unter Trommelschlag eine Proclamation. Diejenigen, die ihn nicht verstanden, sprengten das Gerücht aus, daß der Belagerungszustand proclamirt wurde! Witzbolde erzählen dagegen, daß es sich um einen in Verlust gerathenen Hund eines englischen Generals handle. In der besagten Proclamation wurde der Bevölkerung einfach kund und zu wissen gethan, daß den in Kairo eingerückten Soldaten des Royal-West-Kent-Regiments kein Credit zu gewähren sei, und daß das Regiments-Commando für dieselbe Schulden keine Garantie übernehme.

Original-Telegramme.

- Temesvar, 5. September. (Ung. T.-C.-B.) Mittags sind die Friedmann'sche Spiritusfabrik sammt Stallungen mit 300 Ochsen und 40 Häuser abgebrannt.
Marjelle, 5. September. (Ung. T.-C.-B.) Seit gestern ist kein Cholerafalle vorgekommen.
Rom, 5. September. (Ung. T.-C.-B.) In den insicirten Provinzen sind gestern 103 Personen an der Cholera gestorben.
London, 5. September. (Ung. T.-C.-B.) Die Franzosen bombardiren Re-Lung.
Sopha, 5. September. (Ung. T.-C.-B.) Fürst Alexander ist nach Varna abgereist, wo er ungefähr einen Monat verbleibt.

Marktbericht.

Dermaunfäbter, 5. Sept. Weizen, per Sektoliter, besser Qualität fl. 5.60, mittlerer fl. 5.10, mindester fl. 4.60. Gerst, besser, fl. 4.10, mittlerer fl. 3.60, mindester fl. 3.10. Korn, besser fl. 3.60, mittlerer fl. 3.30, mindester fl. 3.—. Gerste, besser fl. 4.—, mittlerer fl. 3.80, mindester fl. 3.50. Hafer, besser fl. 2.20, mittlerer fl. 2.30, mindester fl. 2.—. Futuray fl. 5.40, Erbäpfel fl. 1.50, Mandmehl per 100 Kilo fl. 15.—, Semmelmehl fl. 14.—, Weizpömel fl. 13.—. Schwarzpömel fl. 8.—, Erbsen, per Liter fl. 15, Linen fl. 16, Fiolen fl. 8, Hirse fl. 12, Sen, per 100 Kilo, gebundenes fl. 170, ungebundenes fl. 150, Brennholz, per Kubikmeter, hertes fl. 3.50, weiches fl. 2.75, Kerzen, per Kilo fl. 64, Seife fl. 40, Rindfleisch fl. 46, in der Militärbank fl. 48.

Fremden-Liste vom 5. September.

Hotel Newbröer. D. Szaj, Gerichts-rath, von Vistritz; J. Pander, A. Hilfreich, Kaufleute, von Wien.
Hotel Künstler Kaiser. J. Orbonas, Stubricher, von Nagyhgy; A. Sos, Stubricher, von Sz. Urvabarhely; R. v. Jenev, Grundbesitzerin, J. Toth, Grundbesitzer, von M. Valsarhely; E. Giltz, Jurist, von Karlsburg.

Budapester telegraphischer Börzen- und Effecten-Cours vom 5. September 1854.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Ung. Goldrente 6%, Ung. Goldrente 4%, Papierrente, Eisenbahn-Anleihen, etc.

Wiener telegraphischer Börzen- und Effecten-Cours vom 5. September 1854.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes entries like Ung. Goldrente, 4percentige Goldrente, 5percentige Papierrente, etc.

